



Heimatkundliche Beiträge und Vereinsnachrichten

Heimatverein Oberasbach e.V.



Inhaltsverzeichnis:

Manfred Gruber Milchwirtschaft im Ortsteil Oberasbach früher und heute	3
Rolf Höfer Rauchzeichen aus dem Erzgebirge	8
Manfred Gruber Flucht und Vertreibung Ein dunkles Kapitel aus unserer jüngsten Geschichte	18
Heimatverein Oberasbach aktuell (Grüne Seiten)	13

**Wir wünschen allen unseren Mitgliedern
und Freunden eine besinnliche Adventszeit,
ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes
Jahr 2010.**

Milchwirtschaft im Ortsteil Oberasbach früher und heute

Manfred Gruber

Seit alters haben offensichtlich die Bauern aus Oberasbach und aus den umliegenden Dörfern Milch, die sie nicht selbst benötigten, an die Nürnberger Bürger geliefert. Das geht zum Beispiel aus einer erhalten gebliebenen Urkunde hervor:

Am Faschingssamstag 1475 war der Bauer Johann Weiler aus Oberasbach mit seiner Mutter auf einem Karren, der mit **Milch-** und **Rahmkrügen** beladen war, unterwegs zum Markt in Nürnberg. Hinter ihm war der Bauer Hermann Zyrolt auch auf dem Weg in die Stadt. Als Zyrolt anhielt, um einen



umfallenden Krug aufzurichten, scheute sein Pferd und rammte das Fahrzeug des Weiler. Der Karren stürzte um und die Mutter des Weiler stürzte samt den geladenen Milch- und Rahmkrügen zu Boden. Dabei wurde sie so schwer verletzt, dass sie drei Wochen später verstarb. Ein so genanntes Sühnekreuz erinnert noch heute an dieses Unglück

Auch in den folgenden Jahrhunderten und Jahrzehnten dürften Milch und Milcherzeugnisse von Oberasbach nach Nürnberg geliefert worden sein, außer dass Kriege und Fehden dies verhindert haben. Gaststätten, Cafes, Milchgeschäfte und vor allem private Haushalte waren die Abnehmer der in zwei

und drei Liter fassenden Glasflaschen bzw. in fünf, 20 und 40 Liter Milchkannen transportierten Milch.

Zu dieser Zeit gab es noch keine elektrischen Kühlmöglichkeiten. Aber in den meisten Bauernhäusern war eine so genannte Milchschwemme vorhanden. Das war eine meist im Keller vorhandene, mit kaltem Wasser gefüllte Grube, in der in 10 Liter Eimern die am Abend gemolkene Milch bis zum Morgen gekühlt wurde.

Der Bauer Thomas Miederer, später Besitzer des Milchhofs Nürnberg, kutschierte täglich eine Fuhrre mit vollen Milchkannen nach Nürnberg.



Mit dem Fortschritt der Technik sah man sich auch in Oberasbach gezwungen, neue Wege zu gehen. Die meisten Landwirte schlossen sich zunächst in der Milchlieferungs-genossenschaft Oberasbach und Umgebung e.GmbH zusammen und errichteten im Jahr 1930 auf dem Grundstück des Georg Herboldsheimer, heute Bachstraße 3, ein Milchhaus. Nun wurde die Milch der Beteiligten dort gesammelt und dann nach Nürnberg gebracht.

Im Milchhaus wurde die Milch über einen Flachkühler, der mit Wasser aus einem Tiefbrunnen im Fabergut betrieben wurde, gekühlt. Ab Mitte der Dreißigerjahre und während des 2. Weltkriegs mussten alle Oberasbacher Bauern die Milch zum Milchhaus bringen, da sie wie alle anderen Lebensmittel auch von staatlicher Seite bewirtschaftet wurde.

1956 musste im Milchhaus eine neue elektrische Pumpanlage eingebaut werden. 1962 beklagten sich die Anwohner wegen großer Lärmbelästigung durch die im Milchhaus befindliche Kühlmaschine. Der Rechtsstreit wurde schließlich so entschieden, dass den Klägern nicht Recht gegeben wurde, da das an das Milchhaus angebaute neue Gebäude vom Bauherrn nicht entsprechend isoliert worden war. Im gleichen Jahr wurden bei einer periodischen Kontrolle des Milchhauses durch das Landratsamt Fürth etliche Mängel festgestellt. Das hatte zur Folge, dass man das über 30 Jahre alte Milchhaus gründlich sanierte: Die Wände und der Fußboden erhielten einen Belag mit Spaltplatten, die Elektroanlage wurde auf den neuesten Stand gebracht, eine fast 8000 DM teure Milchtiefkühlwanne und eine Milchwaage gehörten nun zur Einrichtung der Sammelstelle. Die Kosten wurden von den Mitgliedern der Milcherzeugervereinigung Oberasbach, Unterasbach und Kreutles getragen. Ein Zuschuss in Höhe von 4000 DM seitens der Regierung von Mittelfranken war der Vereinigung, die von Franz Schofer sen. geführt wurde, sehr willkommen.

Im Februar 1969 schlossen 25 Bauern mit der Milcherzeugungsgemeinschaft Milchhof Nürnberg e.V. mit Sitz in Neustadt an der Aisch einen Milchlieferungs- und Milchabnahmevertrag ab. Die Besitzer des Milchhofs waren die Erben des Thomas Miederer, einem Bauer aus Oberasbach. Dieser Vertrag bedeutete auch für die Milchbauern Sicherheit und eine verlässliche Einnahme.. Die Milchlieferanten verpflichteten sich, solange sie Milch erzeugten, die in ihrem Betrieb gewonnene Milch bis auf den Eigenbedarf ausschließlich an die Molkerei zu liefern. Dafür verpflichtete sich die Molkerei die gesamte Milcherzeugung des Lieferanten zu

übernehmen und monatlich spätestens bis zum 10. des Folgemonats zu bezahlen. Unter den Vertragsunterzeichnern waren auch vier Unterasbacher Landwirte und sieben so genannte Flüchtlingsbauern, die durch die Auflösung des Fabergutes in Oberasbach ansässig geworden waren.

Durch Viehzählungen, die früher von der Gemeinde jährlich durchgeführt werden mussten, ließ sich die Anzahl der Milchkühe leicht feststellen. Dies waren im Jahr 1954 157 und im Jahr darauf 172 Tiere. Die einzelnen Bauern hielten im Durchschnitt sechs Kühe, einige zwei und einer elf.

1973 wurden über die Milchsammelstelle Oberasbach an den Milchhof Nürnberg 32 286 kg Milch geliefert. Der Milchhof zahlte dafür 12 941,69 DM an die Lieferanten aus. Bei einem Fettgehalt von 3,70 % wurden pro kg Milch 39,65 Pfennig bezahlt, dazu kamen 8% Mehrwertsteuer, so dass sich ein Verkaufspreis von 42,82 Pfennig pro kg ergab.

Im Milchhaus sorgte eine fest angestellte Person für Sauberkeit und Ordnung. Deren Tagesplan sah etwa so aus: Gegen 5 Uhr morgens holte das Milchfahrzeug der Molkerei die Milch vom Vortag ab, dann musste die Anlage gründlich gereinigt werden, bevor die Bauern die Frühmilch in Kannen anlieferten. Auch die Milchkarten mussten verwaltet werden. Gegen 18 Uhr 30 brachten dann die Landwirte die Abendmilch. Auch Molkereiprodukte, die man als Lieferant von Milch vergünstigt beziehen konnte, wurden über das Milchhaus ausgeliefert. Das Milchhaus war natürlich damals eine Börse für Neuigkeiten aller Art, vor allem für solche aus dem Ort und darüber hinaus.

1977 betrug die jährliche Milchlieferung von Oberasbach an die Molkerei 45 581 kg, d. i. pro Tag 1 250 kg. Erzeugt wurde diese Menge von den 142 Kühen der 15 Lieferanten.

1978 beschaffte die Milcherzeugergenossenschaft Nürnberg-West zur Kühlung und Lagerung der Milch eine Einzelkühlanlage Fabrikat Etscheid, bestehend aus einer Milch-

wanne und einem Thermometer sowie einer vollautomatischen Milchannahmewaage und vermietete sie an die Milchsammelstelle Oberasbach. Dafür musste die Gebühr für die Lieferanten von 1,5 auf 2,0 Pfennig pro gelieferter Milch angehoben werden.

Ab 1981 zeigte sich der Milchhof Nürnberg daran interessiert, die Milchsammelstellen in den einzelnen Orten zugunsten privater Hofkühlanlagen aufzulösen. Man versprach sich davon eine bessere Milchqualität.

Ab 1987 gingen die Oberasbacher Milchlieferungen an die Käserei Kleeblatt GmbH in Fürth an der Hafensstraße, später Käserei Rangau, jetzt Bayernland

Am 15. April 1988 beschlossen die noch verbliebenen acht Mitglieder der Oberasbacher Milcherzeugergemeinschaft die



Milchanlieferung in das Milchhaus mit dem 31. Dezember 1988 einzustellen. Als Grund für diese Maßnahme wurde im Protokoll angegeben: Umstellung der einzelnen Landwirte auf eigene Hoftanks.

Die Milch wurde und wird nun von Tankwagen abgeholt. Die Einrichtung des Milchhauses wurde für 650 DM verkauft. Die Halter erhielten pro Kuh 4.45 DM.

Heute gibt es im Ortsteil Oberasbach nur noch drei Milchbauern mit 50, 17 und drei Tieren, also insgesamt nur noch 70 Milchkühen.

Die Milchleistung dieser Kühe hat sich durch Züchtung und spezielle Fütterung stark verändert. Lieferte eine Kuh 1955 noch jährlich rund 4000 Liter, so wird heute mit durchschnittlich 7000 Litern gerechnet.

In unseren Tagen kann man fast täglich über die Klagen der verbliebenen Milchbauern landesweit hören und lesen. Vor allem der derzeit nicht rentable Milcherzeugerpreis zwingt so manchen Milchbauern zur Aufgabe. Wie lange wird es in Oberasbach noch Milchbauern geben?

Rauchzeichen aus dem Erzgebirge

Rolf Höfer

Die Erzgebirgische Holzkunst kann auf eine über 300-jährige Tradition zurückblicken.

Der Erzbergbau, welcher dem Gebirge nicht nur seinen Namen gab, sondern den Erzgebirglern früher auch Arbeit, prägte über Jahrhunderte hinweg Menschen und Natur. Der Bergmann musste nicht nur körperlich schwer arbeiten, sondern auch handwerklich sehr geschickt sein. In seiner knapp bemessenen Freizeit, und vor allem in der Adventszeit, bastelte und schnitzte er gern an verschiedenen mechanischen Spielsachen. Zum Einen war es im Winter zeitig finster und dadurch konnte er nach Feierabend nicht mehr im Freien werkeln, zum Anderen stand das Weihnachtsfest vor der Tür und die zahlreich vorhandenen Kinder sollten, ja trotz ärm-

licher Verhältnisse, ein Geschenk unter dem Christbaum finden. So entstanden Weihnachtsberge, Pyramiden, aber auch Tiere, Bäume und Figuren.

Nach dem Niedergang des Bergbaus entwickelte sich im Westerzgebirge besonders die Schnitz- und Bastelkunst und im östlichen Teil des Erzgebirges fanden die Menschen immer öfter in der gewerblichen Holzverarbeitung zuerst einen Neben- und später den Haupterwerb. Vermutlich seit dem 17. Jahrhundert wurden in der Gegend um Seiffen mit Hilfe der Drechselbank Holzköpfe, Teller und anderes Gebrauchsgut gefertigt. Ende des 18. Jahrhunderts nahm die Spielzeugfertigung zu und seit dem 19. Jahrhundert war diese bestimmend. Erst gegen Mitte des letztgenannten Jahrhunderts, wenn auch anfangs in einem bescheidenen Umfang, begann man mit der Herstellung von Produkten, die fürs Weihnachtsfest und den Verkauf bestimmt waren.

Im 20. Jahrhundert erlebten die in der gewerblichen Holzverarbeitung Beschäftigten ein ständiges Auf und Ab. Die meisten wurden in der Zeit der Weltwirtschaftskrise arbeitslos. Später nach dem Machtantritt der Nazis erhielten sie zwar wieder Arbeit, allerdings meist in der Rüstungsindustrie.

In der DDR wurden kleinere Handwerksbetriebe mit mehr oder weniger Zwang in Genossenschaften vereinigt. Mittelständige Betriebe durften zuerst selbstständig, dann mit staatlicher Beteiligung weiterarbeiten, bis sie schließlich 1972 verstaatlicht wurden. Fast die gesamte Produktion der professionellen Räuchermännelhersteller musste zu DDR-Zeiten im so genannten nichtsozialistischen Ausland, meist in der BRD, abgesetzt werden, um dadurch die knappen Devisen ins Land zu holen.

Aber auch in der DDR selbst bestand großer Bedarf an weihnachtlichen Gegenständen. Dieser Zustand rief die Hobbydrechsler auf den Plan. Sie erzielten bei der Räuchermännelherstellung recht bald gute Erfolge.

Nach der Wende erhielten viele Alteigentümer ihre Betriebe zurück, andere wurden privatisiert. Glücklicherweise hat sich inzwischen die Geschäftssituation der Branche vom Nach-

wendetief erholt, hat aber heute vor allem mit der Billigkonkurrenz aus Fernost zu kämpfen. Deshalb sollte beim Kauf auf das Markenzeichen „Echt erzgebirgische Holzkunst“ Wert gelegt werden. Oder könnten Sie sich vorstellen, dass die Sachsen zum Fest Lebkuchen aus Thailand denen aus Nürnberg vorziehen, nur weil sie zum halben Preis erhältlich sind.

Der häufigste Vertreter der erzgebirgischen Holzkunst, ist das Räuchermännel. Im Sonneberger Gebiet soll es bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Papiermasse gefertigte Räucherkerzchen gegeben haben, die Weihrauch, das beim Verbrennen stark duftende Harz eines arabischen Balsamgewächses, verbreiteten.

Dass es im Erzgebirge damals schon Weihrauchkerzchen gab, geht aus der vierten Strophe des von Amalie von Elterlein 1830 gedichteten „Heilig Obnd-Liedes“, hervor:

„Karl, zünd e Weirichkerzel a,
doß naoch Weihnachten riecht,
un stell's nār of dos Scherbel dort,
dos unnern Ufen liegt.“

Da es zu dieser Zeit offensichtlich noch keine Räuchermännel im Erzgebirge gab, wurde das Räucherkerzchen auf irgendeinen nichtbrennbaren Gegenstand gestellt, entweder gleich auf die Ofenplatte oder aber, wie im Lied besungen, auf eine zerbrochene Tasse, ein Scherbel, eben.

Unbekannt ist bis heute, wann erstmals im Erzgebirge ein Räucherkerzchen in einer hohlen Figur abgebrannt wurde. Vermutlich ist das aber erst dann geschehen, als das Tabakrauchen aufkam und Männer mit Tabakspfeifen auch in der erzgebirgisch dörflichen Öffentlichkeit auftauchten. Das kann die Spielzeugmacher zur Nachgestaltung angeregt und dazu geführt haben, dass eines Tages wahrscheinlich im Seiffener Gebiet die ersten hölzernen Hohlkörper entstanden, die sich zum Abbrennen von Räucherkerzchen eigneten.

Vielleicht könnten anfangs Doggen (Puppen), die mit einigen

Steinen in ihrem hohlen Körper normalerweise eine Babyklapperfunktion hatten, Pate für Räuchermänneln gestanden haben.

1877 ist zum ersten Male von Räuchermänneln in einem Dokument die Rede, so sind nämlich ein Schornsteinfeger und ein Slowake in einem Olbernhauer Musterbuch zu finden.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Räuchermänneln wurden inzwischen in Kleinserien hergestellt, fertigte man nicht alle Teile des Männels aus Holz an. Nur der Kopf mit Hut, der Oberkörper, die beiden Beine sowie die Grundplatte und die Verbindungsplatte wurden gedrechselt.

Alles andere wurde aus einer teigähnlichen Masse modelliert. Jeder Handwerker hatte ein eigenes Rezept.

Der Teig soll aus Sägemehl, Brotmehl, Leim sowie aus kleingestanztem und in Sodawasser gekochtem Zuckerhutpapier zusammengerührt worden sein, nach einem anderen Rezept verwendete man Roggenmehl, Sägemehl, Schlemmkreide und Knochenleim. Das mag auch der Grund sein, warum aus dieser Zeit kaum noch Exemplare erhalten sind. Schließlich verbringen die hölzernen Gesellen seit jeher den Sommer auf dem Oberboden und waren auf Grund ihrer Zusammensetzung ein gefundenes Fressen für die Mäuse, die es früher in jedem Haushalt gab.



Zuerst wurden die Beine auf der Grundplatte aufgeleimt. Auf die Beine kam die Verbindungsplatte mit der feuerfesten Unterlage. Die Füße wurden aus Teig geformt und auf der Grundplatte an die Beine angedrückt. Fertig war das Unterteil.

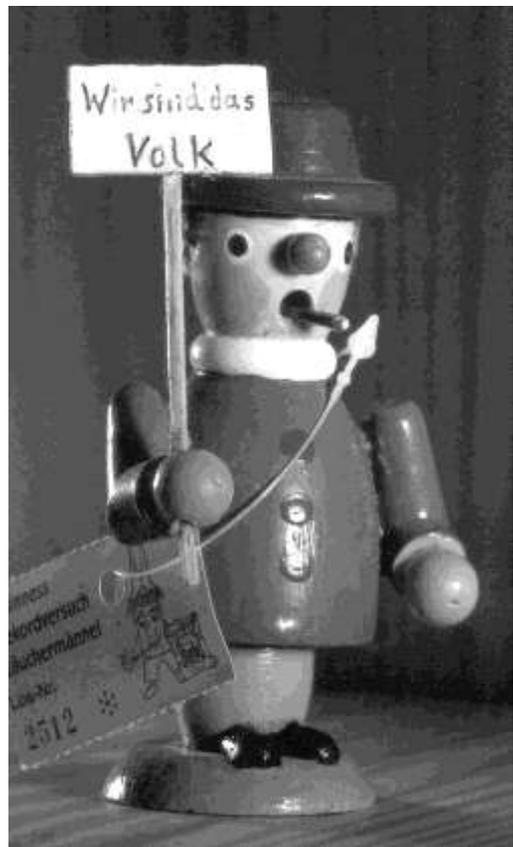
Viel komplizierter und zeitaufwendiger war das Anfertigen des Oberteils.

Beide Arme, zwei gebogene Teigrollen, am Hohlkörper zu befestigen, war noch ziemlich einfach. Da die Hersteller damals noch großen Wert auf fein geschnittene Gesichtszüge legten - Kinn, Ohren, Lippen und auch Nase sollten gut erkennbar sein - war die Herstellung dieser Gesichter der schwierigste Teil der Fertigung. Dazu bediente man sich selbst gefertigter Formen, in die dünner Teig gegossen und nach dem Trocknen an den Kopf geklebt wurde.

Vor dem zweiten Weltkrieg wurde die Entwicklung der Räuchermänneln durch die Gewerbefachschulen gefördert. Nach dem Krieg entstanden durch den Einfluss namhafter Spielzeugdesigner die heutigen „modernen Räuchermänneln“.

Nach dem zweiten Weltkrieg entstanden vor allem hobbymäßig gefertigte Räucherer, die meisten gebastelt, aber auch geschnitzt oder getöpft wurden. Seit der Währungsunion ist dieser Entwicklungszweig der Räuchermännelfertigung fast ausgestorben, schließlich gibt es die gewerblich hergestellten Gesellen in allen möglichen Ausführungen und massenweise nun wieder hierzulande zu kaufen.

Seit es Räuchermänneln gibt, haben sie sich in Form und Aussehen der jeweiligen Zeit angepaßt. Eine Eigenschaft haben die hölzernen Gesellen aber bis heute beibe-



Heimatverein Oberasbach aktuell

Veranstaltungen im 1. Halbjahr 2010

Stammtisch

Wir treffen uns an jedem dritten Mittwoch des ersten Monats
im Quartal
ab 19 Uhr 30
in der Gaststätte „Schwarzes Kreuz“ in Oberasbach.

Die nächsten Termine:

20. Januar 2010

21. Juli 2010

21. April 2010

20. Oktober 2010

Wir freuen uns über Beiträge unserer Mitglieder in Form von Bildern, Dias oder Erzählungen zur Belebung des Stammtisches

Gäste sind stets willkommen.

Vorträge, Führungen, Ausflüge

11. Januar 2010, Montag, 18.00 bis 21.00 Uhr
Schulküche der Pestalozzi-Schule
Leitung: Gerlinde Erhardt

Kochen wie anno dazumal

Wir kochen (aber nicht nur) nach Rezepten aus dem

vom Heimatverein herausgegebenen Kochbuch
„Kochen und Haushalten um 1900 in Franken“

Da nur eine beschränkte Anzahl von Plätzen in der
Schulküche zur Verfügung steht, ist eine Anmeldung
bis spätestens 8. Januar 2010 bei
Frau Gerlinde Erhardt,
Tel. 0911/6920961 oder 09131/861290 notwendig.

10. Februar 2010, Mittwoch, 19.00 Uhr
Lichtbildervortrag von
Herrn Ludwig Engelhardt

Die Zerstörung Nürnbergs im 2. Weltkrieg und die Rettung der Kunstschatze aus Nürnberger Kirchen in den Felsenkellern

Die Veranstaltung findet in der Grundschule
Altenberg am Kirchenweg statt.

10. März 2010, Mittwoch, 19.00 Uhr
in der Gastwirtschaft Kettler „Zur Einkehr“ in
Oberasbach, Milbenweg 2

Mitgliederversammlung mit Wahlen

Anschließend ein Gespräch über die Stadtentwicklung
Oberasbachs mit Frau Skorka
(Aus der Vergangenheit in die Zukunft)

17. April 2010, Samstag, 14.00 Uhr

Ein Besuch in Wilhermsdorf

Führung durch die barocke ev.-luth. Hauptkirche –
Rundgang durch den Ort – Besuch im Haus des
Heimatvereins Wilhermsdorf

Treffpunkt: Parkplatz in der Nähe des BB-Haltepunktes
Wilhermsdorf-Mitte

08. Mai 2010, Samstag, 14.00 Uhr

Wir setzen die Erkundung der Ortsteile fort

Ein Rundgang durch den Ortsteil Rehdorf

Was war? Was hat sich geändert?

Treffpunkt: Vor dem Anwesen Kretschmann
(Jägerstube)

19. Juni 2010, Samstag

Tagesfahrt in unsere Partnerstadt Niederwürschnitz in Sachsen

Wir besichtigen das Ziegeleimuseum, fahren mit der
Feldbahn, machen einen Spaziergang durch den Ort
und besichtigen zum Abschluss das Museum des
Sächsischen Steinkohlebergbaus in Ölsnitz.

Abfahrt um 8.00 Uhr am Rathausplatz

Anmeldung: bis 14. Juni 2010 bei
Frau Edith Klein, Tel. 693848 oder 413661

25. Juli 2010, Sonntag, 14.00 Uhr

Teilnahme am Kirchweihzug in Unterasbach

Wir wollen schon aus Umweltschutzgründen zu auswärtigen Veranstaltungen mit möglichst wenig Autos fahren.

Teilnehmer, die eine Mitfahrgelegenheit suchen, wenden sich bitte rechtzeitig an Herrn Gruber, Tel. 694274, oder Frau Klein, Tel. 693848 oder 413661

In den vergangenen Wochen und Monaten hat unser Verein zahlreiche Fotos, Schriften und Geräte von Mitgliedern und Nichtmitgliedern für seine Sammlungen geschenkt bekommen.

Wir bedanken uns dafür sehr herzlich und rufen gleichzeitig wieder dazu auf, den Heimatverein mit aktuellen oder alten Fotos, alten Schriften und alten Geräten aller Art zu bedenken, bevor solche Artikel einfach weggeworfen werden und damit unwiederbringlich verloren gehen.

Rufen Sie bitte gegebenenfalls Herrn Gruber, Tel. 694274, an.

halten. Sie verkörpern schon immer das einfache Volk, sind sozusagen die Volksmännlein der erzgebirgischen Holzkunst. Stellte der Nussknacker schon immer die Obrigkeit dar, dienen für den Räuchermann seit jeher bekannte und beliebte „Dorftypen“ als Vorbild.

Anfangs waren der Postbote, der Waldarbeiter, der Gastwirt, der Jäger, der Hausmann und der Rastelbinder und viele andere einfache Erzgebirgler lebendige Modelle für die Nachgestaltung durch die Spielzeugmacher. Inzwischen haben alle Berufe, die es in der Region gibt, einen hölzernen Vertreter. Sogar der Weihnachtsmann, der Zirkusclown und die Kloßfrau sind in der Schar der räuchernden Figuren vertreten. Die derzeitige Generation der Männlein ist vor allem daran zu erkennen, dass jede Figur mit vielen für sie typischen Details versehen ist.



Sollte ich Ihr Interesse für die kleinen rauchenden Gesellen geweckt haben, so besuchen Sie doch einfach mal die Ausstellung des Heimatvereines Oberasbach oder lesen Sie in meinem Buch „Rauchzeichen aus dem Erzgebirge“ was Sie schon immer über die „Werkstatt des Weihnachtsmannes“ wissen wollten. Am meisten würde ich mich natürlich freuen, wenn daraus bei vielen Oberasbachern der Entschluss reifen sollte, bald einmal die Partnergemeinde von Oberasbach, Niederwürschnitz am

Fuße des Erzgebirges, zu besuchen.

Ihr Rolf Höfer, Bürgermeister Niederwürschnitz

Flucht und Vertreibung

Ein dunkles Kapitel aus unserer jüngsten Geschichte

Manfred Gruber

Gegen Ende des zweiten Weltkriegs begann mit dem Vordringen der sowjetischen Truppen eine in ihren Ausmaßen heute kaum noch vorstellbare Flucht von Deutschen aus dem Osten. Nach dem Ende des Krieges wurden zudem vor allem aus dem Sudetenland alle Deutschen von den Tschechen vertrieben. Sie alle fanden Aufnahme im Gebiet der heutigen Bundesrepublik.

Im Dezember 1948 zählte man in Oberasbach bei 3698 Einheimischen 790 Flüchtlinge und Vertriebene.

Wir haben ehemalige Flüchtlinge und Vertriebene, die heute in Oberasbach leben, nach ihren Erlebnissen in jenen schweren Tagen befragt.

Mit dem 2. Wiener Schiedsspruch wurde Siebenbürgen 1940 geteilt. Der Nordteil fiel an Ungarn, der Südteil blieb bei Rumänien. Im Nordteil lag auch der Ort Nieder-Eidisch.

Aus dem nun zu Ungarn gehörigen Teil Siebenbürgens wurden 1942 rund 1000 junge Männer, angeblich um eine Ausbildung in einem Beruf zu erhalten, nach Wien verbracht. Dort jedoch rekrutierte man sie, ohne viel Federlesens, für die deutsche Wehrmacht. Wer größer als 1,70 m war, kam zur Waffen-SS, wer kleiner war zur Wehrmacht, nur die Wehruntauglichen konnten eine Berufsausbildung erhalten. Unter den mehr als 1,70 m großen Siebenbürgern fand sich auch Thomas Sattler, zunächst ahnungs- und wehrlos. Es folgte eine strenge Ausbildung. Während dieser Zeit durften die Rekruten keinen Kontakt mit ihren Angehörigen aufnehmen. Es erfolgten Kampfeinsätze in Russland, Jugoslawien und wieder Russland. 1944 wurde Sattler in der Tschechoslowakei

von den Russen gefangen genommen, dann aber glücklicherweise den Amerikanern übergeben. Von Hof aus wurden die Gefangenen nach Nürnberg-Langwasser in ein Zeltcamp verlegt. Sie mussten in Nürnberg Schutt wegräumen.

Rosina Sattler, die mit Thomas Sattler befreundet war, hatte 1942/43 ein so genanntes Pflichtjahr als Haustochter in Deutschland, und zwar in Jugenheim an der Bergstraße, verbracht.. Danach kehrte sie in ihre Heimat zurück und half ihren Eltern in der Landwirtschaft. Beim Näherkommen der Front im Jahr 1944 wurden zunächst Frauen und Kinder evakuiert, darunter auch die Schwester von Rosina mit ihren Kindern.. Ein bekannter und erfolgreicher Flieger aus dem Ort riet Rosina zur baldigen Flucht, worauf sie die Chance wahrnahm und mit einigen anderen zusammen heimlich in einem alten Auto das Dorf verließ.

Über ein Lager in Ungarn, in dem sie ihre Schwester wieder traf, gelangte sie in einem Flüchtlingszug nach Österreich. Dort wurden sie in einem Lager kahl geschoren und entlaust. Dann führte sie der Weg weiter nach Niederösterreich in der Nähe der tschechischen Grenze. Dort erhielt sie durch die evangelische Pfarrerin aus Nieder-Eidisch, die ebenfalls geflüchtet war, die Nachricht, dass ihre Eltern mit einem Flüchtlingstreck (Pferde und Wagen) rechtzeitig die Heimat verlassen hatten und nun in Frauendorf weilten. Im April 1945 gelangte Rosina mit ihren Eltern unter ständiger Bedrohung durch feindliche Flugzeuge nach Oberösterreich und schließlich bis in die Gegend von Altötting. In Burgkirchen an der Alz brachte sie der katholische Pfarrer bei Bauern unter. Sie machten sich dort nach Kräften nützlich, halfen in der Landwirtschaft und flochten Körbe. Für die Pferde allerdings hatte man keine Verwendung, und so zog man weiter nach Schernau bei Dettelbach. Dort brauchte man Helfer und vor allem die Pferde. Die Eltern, Rosina und die Schwester mit ihren zwei Buben fanden dort eine vorläufige Bleibe.

Noch in Burgkirchen hatte Rosina in Erfahrung gebracht, dass Thomas Sattler in Nürnberg-Langwasser als Kriegsgefangener war. Sie machte sich dorthin auf den Weg und nachdem sie acht Tage gewartet hatte, konnte sie mit Hilfe des amerikanischen Wachpersonals Thomas sprechen. Im Juni 1946 wurde Thomas Sattler aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Er ging nach Schernau und heiratete noch im gleichen Jahr Rosina Sattler..Diese trug bei der Trauung ihre Siebenbürger Tracht, die sie bei der Flucht gerettet hatte.

Die Bäuerin, bei der sie untergebracht waren, bereitete dem jungen Paar ein Hochzeitsmahl, so gut es in einer Zeit, in der es an allem fehlte, möglich war.

Als im Jahr 1948 die Bayerische Landessiedlung für vertriebene Bauern aus dem Osten Land aus dem Fabergut in Oberasbach anbot, griffen die Eltern des jungen Paares zu und man übersiedelte nach Oberasbach. Mit anderen geflüchteten Bauern aus Nieder-Eidisch ließen sie sich in Oberasbach nieder. Dort waren sie gemeinsam in einer Baracke untergebracht. 1951 wurden für sie vier Häuser auf der Petershöhe errichtet. Gemeinsam arbeiteten sie im ersten Jahr, rodeten den Wald, bearbeiteten den stellenweise mageren Boden, säten und ernteten.

Ihr Kontakt zu den eingesessenen Bauern war gut, man half sich gegenseitig. Die Siedler erhielten manchen guten Rat, der ihnen bei der Feldarbeit nützlich war.

Thomas Sattler ging ab 1959 bei der Firma Bosch zur Arbeit. In seiner Freizeit half er seiner Frau bei der Bewirtschaftung des Ackerlandes. Die Pferde waren bereits verkauft. Das Haus, das man inzwischen erweitert hatte, entsprach wegen des schlechten Baumaterials, das man in den ersten Nachkriegsjahren verarbeitet hatte, nicht mehr den Anforderungen. So wurde es letztlich verkauft und abgebrochen. Ein neues stattliches Haus erbaute man auf einem der verbliebenen Äcker. Rosina fand eine

Beschäftigung bei Quelle und ist heute noch stolz auf ihr Trachtenkleid, eine Erinnerung an ihre Heimat Siebenbürgen.

*

Das hätte sich Franz Schofer sen. in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts auch nicht träumen lassen, dass er sein großes Gut mit riesigen Äckern und Wäldern wenige Jahre später so schnell verlassen musste.

Aufgrund des deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrages besetzten die Russen im September 1939 den Ostteil Polens. Für die dort ansässigen Galiziendeutschen bedeutete das, dass sie das Land, das heute zur Ukraine gehört, verlassen mussten.



Der Gutshof der Schofer in Zielow

Die Parole hieß: „Heim ins Reich!“ Dieses Reich war durch den Sieg über Polen größer geworden, der Warthegau, ehemals ein zu Polen gehöriges Gebiet, wurde die neue

Heimat der Schofer. In der Gegend von Posen wurde ihnen 1941 ein Ersatzhof zugewiesen.

Dabei hatten die Schofer noch Glück gehabt. Da die Russen von dem schnellen Sieg der Deutschen über die Polen offensichtlich überrascht waren, konnten sie das ostpolnische Gebiet nicht so schnell besetzen. So blieb den Galizien-deutschen Zeit genug, das Gebiet in Ruhe und Ordnung zu räumen.

Franz Schofer jun. wurde 1944 mit 16 Jahren zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und dann in die Wehrmacht übernommen. Seine Einheit, alles mehr oder weniger Jugendliche, marschierten im Frühjahr 1945, aus der Tschechoslowakei kommend, über Erlangen, und Fürth bis in die Gegend von Passau. Bei Eggenfelden wurde er am 1. Mai 1945 von amerikanischen Soldaten gefangen genommen.

Seine Eltern mussten mit ihrer dreizehnjährigen Tochter im Januar 1945 bei bitterer Kälte die neue Heimat im Warthegau aufgrund des Vordringens der Russen verlassen. Mit drei von jeweils zwei Pferden gezogenen Fuhrwerken schlossen sie sich einem Treck an und gelangten quer durch Sachsen in die Gegend von Hof. Dort war zunächst das Ende ihrer Flucht. Franz Schofer jun. gelangte nach seiner Entlassung als Kriegsgefangener zu Pfingsten 1945 bei Hof wieder zu seinen Eltern. Dort arbeitete er einige Zeit mit verbliebenen Pferden als Milchfahrer.

1949 startete die Bayerische Landessiedlung ein Programm zur wirtschaftlichen Eingliederung vertriebener Landwirte. Im Rahmen einer Bodenreform wurde u. a. auch das Fabergut in Oberasbach aufgeteilt. Dabei wurden acht Vollbauernstellen und zwei Gärtnereistellen geschaffen. Auch heimische Bauern erhielten zum Teil Grundstücke aus dem Areal des Fabergutes.

Die Familie Schofer bewarb sich um eine der Vollbauernstellen und wurde bei der Vergabe berücksichtigt. Man wohnte bei Rötsch. 1952 heiratete Franz Schofer jun. Annerose Klaus.

Man hatte zunächst vier, später zwei Pferde, 5 Kühe und Schweine. Die Arbeit war hart, aber man war sie ja aus der Heimat gewohnt. Die am Fabergut vorhandenen landwirtschaftlichen Geräte waren größtenteils für die Bearbeitung kleinerer Flächen ungeeignet. Aber die hiesigen Landwirte halfen mit geeigneten Geräten gerne aus. Die Schofers fühlten sich von Anfang an im Dorf akzeptiert, sie wurden gut aufgenommen, gehörten dazu.

Es gab Kredite zur Beschaffung von Vieh und landwirtschaftlichem Gerät. Diese Kredite mussten zurück bezahlt werden. Das gelang im Laufe der Jahre durch Fleiß und Ausdauer.

*

14 Jahre alt war Hermine Rötsch als sie mit Ihren Eltern ihre Heimat im Sudetenland verlassen musste. Zu Weihnachten 1945 wurde die Familie von ihrem 25 Hektar großen Hof in Damnau, Kreis Plan, verwiesen. Sie wurde zunächst in ein verlassenes kleines Haus im Ort einquartiert. Der Vater musste täglich auf seinem ehemaligen Hof die Pferde füttern, pflegen und anschirren, damit der neue Besitzer anschließend ausfahren konnte. Kartoffel und Brot waren nun die Hauptnahrungsmittel. Die nächste Station war ein tschechisches Dorf, wo der Vater in der Landwirtschaft arbeiten musste.

Im März 1946 wurden sie nach kurzem Aufenthalt im Lager Kuttenplan ausgesiedelt. Zu 40 Personen gingen sie, in einem Viehwaggon eingepfercht, auf die Reise und kamen schließlich nach Fürth in Bayern. Vor dem Abtransport hatten sie die guten Stücke an Kleidung, Ausstattung und kleineren Gegenständen gepackt. Alles war vor der Abreise noch einmal von den Tschechen geprüft worden, das hatte zur Folge, dass nur noch wenig von dem, was man eigentlich retten wollte, übrig blieb.

Per Lkw kam die Familie zu einem Bauern nach Wintersdorf. Dort musste Hermine schwer arbeiten. 20 Reichsmark waren der Lohn für die junge Magd.

Der Vater und die ältere Schwester waren inzwischen als landwirtschaftliche Arbeiter in Anwanden beschäftigt. Hermine fand in Weitersdorf eine Anstellung als zweite Magd auf einem Bauernhof. Dort fühlte sie sich wohl und blieb vier Jahre.

Inzwischen hatte der Vater infolge der Auflösung des Fabergutes in Oberasbach 12 Hektar Ackerboden bekommen. Er bewirtschaftete den die Fläche mit zwei Pferden.

Die Familie war im ehemaligen Schweizer-Haus mit andern Familien auf engstem Raum eingezogen. Auf dem Boden grenzte man einzelne Abteile mit zerschnittenen Papiersäcken gegeneinander ab. Es war überall eng und unbequem. Nur allmählich stellte sich eine Besserung ein.

1951 heiratete Hermine den Oswald Hübler, einen Heimatvertriebenen aus der Kommtauer Gegend.

*

Am 15. Juli 1945 musste der 14jährige Franz Teletzky mit Vater und Mutter das elterliche landwirtschaftliche Anwesen in Mährisch-Rausenstein verlassen. Dieses Dorf, bestehend aus 37 Häusern, einer Kapelle und einem Schulhaus, war die Heimat von 150 Deutschen. Mit den Teletzky's wurden weitere 12 Familien gezwungen, ihren angestammten Besitz aufzugeben.

Den Leuten gab man eine Stunde Zeit, ihre Sachen zu packen, dann wurden sie mit Traktoren und Wagen abgeholt und nachts nach Chotek, Kreis Pardubitz gebracht. Am nächsten Vormittag kamen tschechische Bauern und suchten sich unter den Deutschen Arbeitskräfte aus. Die Familie Teletzky kam mit anderen auf einen 33 Hektar großen Hof in Velke Kolodje.. Sie wurden in einem alten Hühnerstall mit hölzernen Bettgestellen und Strohsäcken untergebracht. Aus einem mitgebrachten Oberbett wurden 15 Kopfkissen genäht.

Man musste selbst kochen, der Bauer stellte quasi als Entgelt für die Arbeitsleistung Kartoffeln, Mehl und Milch zur Verfügung. Da kaum Geschirr vorhanden war, durften einige noch einmal zurück in ihr Dorf, um solches zu holen. Man erhielt

dann auch Lebensmittelmarken und war verpflichtet, eine weiße Armbinde mit aufgedrucktem „N“ (Nemec = Deutscher) zu tragen. Außerdem war man gezwungen, alle anfallenden Arbeiten auf dem Hof und auf den Feldern zu verrichten.

Im November 1946 sollte die Gruppe ausgesiedelt werden. Grundlage dafür waren die so genannten Benesch Dekrete, benannt nach dem damaligen tschechoslowakischen Präsidenten Edward Benesch. Sie sahen vor, dass alle Deutschen generell enteignet und ausgewiesen werden mussten.

Zunächst kam man nach Pardubitz in ein Lager. Dort wurden sämtlich Wertgegenstände abgenommen, Die nächsten Stationen waren Landskron und kurz vor Weihnachten Deutsch-Brod. Von dort aus sollten die Leute in einem Sammeltransport nach Bayern gebracht werden. Da aber bei der Fahrt in offenen Waggons zu viele erkrankt waren, wurde das Vorhaben aufgeschoben. Die Teletzky kamen am Heiligen Abend zu einem tschechischen Bauern nach Chwojenec, Kreis Holic. Dort gab es nur spärliches Essen. Sie mussten als Knecht und Magd auf dem 60 Hektar großen Hof arbeiten. Als sich Franz bei großer Kälte beim Rübenschneiden einmal aufwärmte, bekam er Ohrfeigen. Daraufhin floh er nachts zu einem Bauern ins Nachbardorf, aber nach 8 Tagen holte ihn die Polizei zurück, ansonsten hätte man ihn wahrscheinlich in ein Arbeitslager gebracht.

Im Mai 1949 erfuhr man von der bevorstehenden Aussiedelung. Nun mussten sie alles, vom Streichholz bis zum gebrauchten Fahrrad, insgesamt höchstens 70 Kilogramm pro Person, auflisten, ins Tschechische übersetzen lassen und in dreifacher Ausfertigung einreichen. Auf zwei Lastwagen, die die Flüchtlinge selbst bezahlen mussten, wurden die Teletzky mit weiteren Familien in ein Lager in Eger gebracht. Nach acht Tagen Aufenthalt und gründlicher Gepäckdurchsuchung brachte man sie auf Lastwagen zur bayerischen Grenze, lud sie dort ab und ließ sie zu Fuß mit dem Handgepäck die Grenze überqueren. Eine amerikanische Patrouille stellte sie und wies sie in Neuhaus in ein Gasthaus ein, wo man, etwa 50 Personen, in einem Saal übernachtete. Am anderen Morgen

marschierte man nach Selb, wobei die älteren Leute und Kinder gefahren wurden. Wenn die Situation nicht so erst gewesen wäre, hätte man über das, was dort geschah, lachen müssen. Denn wegen unerlaubten Grenzübertritts wurden sie vor Gericht gestellt. Der Richter, der offensichtlich selbst für diese kaum verständliche Maßnahme kein Verständnis hatte, sagte bei der Urteilsverkündung, dass die fällige Strafe mit der Teilnahme an der Sitzung bereits verbüßt sei. Weiter ging es nach Hof in ein Durchgangslager, dort erhielt man auch wieder das große Gepäck, das per Bahn dort angekommen war. Die nächste Station war Scheinfeld in Mittelfranken. Dort fand man Arbeit bei Bauern. Die nahm man gerne an, um Geld zu verdienen, bis man eine passende Arbeit gefunden hatte.. Franz arbeitete am Bau, in einer Ziegelei, als Wachposten bei den Amerikanern und schließlich bei Grundig.. Nach einem Verkehrsunfall musste er umschulen und wurde dann Rundfunkmechaniker. Mit seinen Eltern zog er 1955 nach Nürnberg und heiratete dort Käthe Hofmann. Nach einer weiteren Ausbildung kam er zum Fernmeldedienst. 1964 zog dann die junge Familie mit drei Kindern nach Oberasbach, wo man über die Bayerische Landessiedlung eine Nebenerwerbs-siedlerstelle erworben hatte.

Impressum

Herausgeber:

Heimatverein Oberasbach e.V., Rathausplatz 1, 90522 Oberasbach

Internet:

www.heimatverein-oberasbach.de

Satz und Layout:

Michael Voggenreiter

Bankverbindung:

Sparkasse Fürth, Kto-Nr. 753350, BLZ 76250000

Unsere Homepage

Unsere Homepage wird ständig aktualisiert.
Schauen Sie doch einmal hinein

www.oberasbach.com/heimatverein.de

Heimatverein Oberasbach

Räuchermännchen
aus der Partnerstadt Niederwürschnitz



Vom 05. Dez. 2009 - 06. Jan. 2010
in Oberasbach, Hirtengasse 2
Geöffnet an Samstagen und Sonntagen
jeweils von 14.00 bis 16.30 Uhr
ausser 25. 12. 2009 u. 01. 01. 2010